

heißt hier: „Nun ist das gemeinsame Werk vollbracht. So war und ist es recht, und wir sind zufrieden mit dem, was der Priester in unserem Namen getan hat.“

Aus diesen Ausführungen kann man vielleicht ersehen, daß die so oft genannte „aktive Beteiligung des Volkes an der Liturgie etwas mehr verlangt als ein mechanisches Sprechen des „Et cum spiritu tuo“. Sie verlangt eigene Vertiefung des Priesters und demgemäße Erziehung, oft langwierige und mühevollle Erziehung des Volkes, bis es vielleicht einmal da oder dort dazu kommt, daß es den Priestergruß nicht mehr unbeantwortet läßt, sondern aus innerstem Gefühl des Gegrüßwordenseins antwortet: Ja! Der Herr ist mit deiner göttlichen Lebenskraft! Et cum spiritu tuo.

P. Erhard Drinkwelder O.S.B.

DER HEILIGE DIENST DER FRAU

II. Von rechter Frauenart

Wenn wir fragen, wie Gott die Frau ausgestattet habe für ihren heiligen Lebensdienst, so erschließt sich uns zunächst eine wichtige Einsicht: Das Wesen der Frau weist aus sich selbst über den Bereich des Nur-ethischen hinaus ins eigentlich Religiöse; es entspricht rechter Frauenart, nicht nur rein, selbstlos, gütig usw. zu sein nach der Weise eines natürlich-guten Menschen, sondern wesenhaft an Gott gebunden, dem Religiösen seinsmäßig verpflichtet.*) Soll die Frau den „heiligen“ Dienst, der in ihrem priesterlich-mütterlichen Sein metaphysisch grundgelegt ist, in der Wahrheit ihrer „Existenz“ vollziehen, so müssen in ihr Voraussetzungen gegeben sein, die sie in eindeutiger Weise für das „Heilige“ empfänglich und tragfähig machen.

Diesen Zusammenhängen wollen wir nachspüren. Versuchten wir in der ersten Überlegung den Ruf Gottes an die Frau aus der Tiefe Seiner Liebe her zu vernehmen, so fragen wir heute nach der Weise, wie die Frau aus der Tiefe ihres Wesens heraus ihrem Gott die Antwort gibt.

Wir gehen aus von einer Wesensbetrachtung des begnadeten Menschen überhaupt.

Seitdem das Ewige Wort, die fleischgewordene Liebe am Kreuz gehangen, um unseres Heiles willen, ist auch alles erlöste Leben „ans Kreuz geheftet“; alles menschliche Streben und Wirken steht unter dem Gesetz, unter der Spannung der „zwei Balken“ des Kreuzes: Der Christ, in dem die göttliche Liebe Wirklichkeit geworden ist, muß, von ihrer Allgewalt bedrängt, aufwärts streben zu Gott: die vollkommene Hingabe, der „ungeteilte Dienst“, das restlose Aufgehen in Ihm, der den Seinen alles in allem zu werden verlangt, ist die stärkste Sehn-

*) Wesentliche Beiträge zu einer vertieften metaphysischen Sicht des Frauenbildes — vor allem in der Deutung seines religiösen Symbolcharakters und im Aufhehlen der Zusammenhänge zwischen dem Eidos „Frau“ und dem christlichen Heilsmysterium — leisten Gertr. v. Le Fort „Die Ewige Frau“ (Pustet, Regensburg) und Maura Böckeler „Das große Zeichen“ — die Frau als Symbol göttlicher Wirklichkeit (Otto Müller, Salzburg 1941). Siehe auch Oda Schneider „Die Macht der Frau“ (Otto Müller, Salzburg 1938).

sucht des übernatürlichen Menschen. — Aber Gott will nicht, daß unsere Liebe nur, der Flamme gleich, steil auf brenne: Er will, daß die Liebe ein Feuer werde, das die Welt weithin entzündet. Die gekreuzigte Liebe spannt die Arme aus, um alle und alles an sich zu ziehen. Restlose Hingabe, ungeteilter Dienst, selige Liebesvereinigung mit Gott sind nur dort, wo das Kreuz voll bejaht, wo das Ausgespanntsein zwischen Gott und Welt erlitten, das Hängen zwischen Himmel und Erde tapfer durchgetragen wird. Denn die Liebe zu Gott umarmt immer zugleich die Brüder und Schwestern; sie ist vollkommen erst in dem frohen, gütigen, erbarmenden Sichneigen des Erlösten zu allem Leben auf Erden.

Hier tut sich wieder jener Zusammenhang auf, den wir bei der Betrachtung des Marienbildes entdeckt haben: das typisch Religiöse ist mithin zugleich das existenziell Weibliche. Die Frau ist es, die als Typus des Religiösen die Urspannung im Gottverhältnis des Menschen, dieses symbolhaft über allem erlösten Menschsein aufleuchtende Kreuz, besonders sichtbar macht. Die scheinbar komplizierte, weil so vielfach differenzierte Wesensart der Frau wird leichter durchschaubar, wenn wir sie von den beiden Polen her sehen, um die alle religiöse Existenz notwendig kreist: Gott und Welt.

Da ist Gott, der Lebensgrund, der heilige, der vollkommene, den die Frau um Seiner selbst willen mit einer großen Liebe liebt, mit einer Glut, die sie verzehren müßte, wäre da nicht das andere Leben, das irdisch-geschöpfliche, das begrenzte, das so vielfach des Schutzes und der Pflege, der Hilfe bedarf. An diesem Leben auf Erden kühlt Gott in väterlicher Weisheit und Milde die Liebesglut der Frau, ohne sie zu löschen. Er will ihre Liebe erkennen an ihrer Sorge für das Leben auf Erden. Denn dazu hat Gott die Frau gerufen: Ihr Wesen ist lebensnahe Gottverbundenheit und gottbezogene Lebensnähe in wechselseitiger Durchdringung, Steigerung und Vollendung, hinzielend auf die ewige Liebesvereinigung mit dem lebendigen Gott.

Diese Wesensanlage in der fruchtbaren Spannung zwischen zwei Polen ist Quellgrund des gesamten Daseins und Wirkens der Frau. Wo immer sie echt ist und ihre Frauenart in Treue lebt, da wird ihr ganzes Sein ein „heiliger Dienst“.

Gottverbundenheit der Frau, das bedeutet zunächst ihre Fähigkeit, mit dem Ewigen „vertraut“ zu sein in einer ganz innigen, ganz persönlichen Weise, ohne daß dabei die Ehrfurcht leiden müßte. Die rechte Frau weiß zu Gott „Du“ zu sagen, das „Du“ des Kindes zum Vater, das „Du“ der Braut zum Geliebten. Dieses ehrfürchtig-liebende Vertrautsein mit dem Ewigen verleiht der Frau eine ganz eigene Fähigkeit der religiösen Wesensschau; sie wird still, innerlich, horchbereit; sie entdeckt Gott überall: Menschen, Dinge, Ereignisse, frohes und bitteres Erleben, alles erzählt ihr von Ihm, ist ihr eine immer neue Offenbarung Seiner Liebe. Der rechten Frau wird eher alles andere fragwürdig als die Tatsache dieser Liebe, der sie bedingungslos erschlossen ist. Ein leichtfertiges „Spielen“ mit den Dingen, ein hemmungsloses Einsinken und Sichverlieren in der „fremden“ Welt geht wider das Beste der Frauenart: wider die Unmittelbarkeit ihres Wesens zu Gott hin. Mögen die Stimmen aller Geschöpfe noch so mächtig und verwirrend in ihrer Seele klingen, immer wird sie aus der großen Symphonie

des Alls das Motiv des Schöpfers heraushören und mit der Unbeirrbarkeit der Liebe Seiner Weise lauschen.

Das Du-sagen der Frau zu Gott strebt danach, fruchtbar zu werden in einem innigen, persönlichen Beten. Immer wird in ihrem Gebet eine Sehnsucht nach Wärme, nach Lebendigkeit und Unmittelbarkeit der Gottbegegnung sein. Dabei ist die e c h t e Frau nicht in Gefahr, ins Sentimentale und „Kitschige“ abzugleiten. Auch dann nicht, wenn sie „sehr“ religiös ist! Gerade dann nicht! Das Beten des Christen ist ja weit mehr ein Wirken Gottes in ihm, denn ein eigenes Tun: „Wir wissen nicht, worum wir bitten sollen. Da tritt der Geist selbst für uns ein...“ (Röm. 8, 26). Wir aber müssen Ihm offenstehen, Gefäß für Ihn werden, Seinen „unaussprechbaren Seufzern“ unser Wort leihen. Das kann nur, wer leer ist von Eigenem, wer still ist, hinhört, alle Kräfte seines Wesens Ihm, dem heiligen Pneuma, sehnsuchtsvoll entgegenbreitet. „Herr, ich will Harfe sein, und Du spiele auf mir.“ (Bischof Toth.) Dabei kann es nur gut sein, wenn die Harfe recht gestimmt, wenn die Seele freudenvoll für Gott bereit ist. Gerade dort, wo die Gnade des Gebetes aufbauen kann auf einer mit großer Liebeskraft begabten Natur, gerade dort werden herrliche Früchte kraftvollen, durchaus wesentlichen Betens reifen. Wenn hingegen ein Schwelgen in süßen Gefühlen erstrebt wird, so ist dies ein Zeichen von selbstsüchtiger Eigenliebe. Sobald ein Mensch nicht mehr Gott, sondern sich selbst sucht, vermag er nicht zu beten. Damit ist aber auch die Gottbezogenheit aufgehoben — und die Frau, die in solche Haltung hineingerät, hat ihr eigenes Wesen verraten.

Wo aber die Frau — ihrer Art getreu — die Gottinnigkeit ihres Seins in einem tiefen, kraftvollen Beten ausspricht; wo sie gläubig, vertrauend, liebend, demütig und in hochgemuter Bereitschaft Gott entgegenzuwandern versucht, da öffnet ihr der Herr Seine Arme und führt sie tiefer hinein in das Reich Seiner Herrlichkeiten, die Er den „Weisen“ verborgen und nur den Kleinen aufgetan hat. Wir meinen hier die besondere Nähe der Frau zum Mysterium, zur Gegenwart Christi und Seines Erlösungswerkes auf Erden, zur sakramentalen Heilsordnung. Hier tut sich der Frau der Blick auf für die grenzenlose Weite des Objektiven, der göttlichen Wirklichkeit: Ist doch die Welt durchwirkt von der geheimnisvollen Mächtigkeit des in ihr gegenwärtigen Christus. Er begegnet der Frau vor allem im großen Opfer Seiner Liebe. Ich weiß es aus jahrelanger eigener Erfahrung, daß es nicht schwer ist, Mädchen und Frauen zu einem tiefen Verständnis und lebendigen Mitvollzug des heiligen Opfers zu führen. „Mit der weiblichen Jugend machen wir die Welt liturgisch,“ schrieb schon vor Jahren Pius Parsch. Darf diese Beobachtung uns als Bestätigung für das gelten, was wir eingangs betont haben, daß nämlich die Jungfräulichkeit als Stand (vgl. 1 Kor. 7, 25 ff) den Sinn habe, die Gottzugewandtheit der Frau in der Reinheit des „ungeteilten Dienstes“ metaphysisch darzustellen? Jedenfalls ist es eine Tatsache, daß die religiös lebendige Frau einen ausgesprochenen Zug zur „liturgischen Frömmigkeit“ hat; denn hier ist das Religiöse in seiner Vollendung: alle Weisen der Gottbegegnung, alle Grundhaltungen des Menschen vor Gott sind hier realisiert in der Bindung an das Objektive, das „opus Dei“, an das sakramentale Heilswerk, das Gott selber wirkt.

Die Frau also, die gläubig weiß, was es um das Mysterium der Messe ist, wird in die Opfergesinnung Christi in tiefer und persönlicher

Weise eingehen Die großen Anliegen des Gottesreiches werden mehr zur allein drängenden Sorge ihres Lebens. Das wesenseigene „Priestertum“ der Frau drängt gerade hier mächtig nach Entfaltung: die Mitfeier des Herrenopfers wird ihr bewußt als gültigste Weise, ihren „heiligen Dienst“ zu vollziehen.

Es wird notwendig sein, daß die heutige Frauenseelsorge zielstrebig darauf hinarbeitet, der Frau diese großen Möglichkeiten des „heiligen Dienstes“, die sie oft nur erahnt, in einer leisen Geneigtheit des Gemütes angedeutet findet, allmählich zur klaren, erkenntnisfundierten Lebenshaltung werden zu lassen. Bei den Besten wird es nur eines geringen Anstoßes bedürfen und sie werden es mit heißer Dankbarkeit auf immer wissen, daß sie beim großen Erlösungswerk des Herrn Mitopfernde und Mitgeopferte sein dürfen; daß sie dabei einen Platz haben, der ihnen als Frauen zukommt! Ihr priesterliches Dienen beim heiligen Opfer gründet in ihrer Liebeshingabe an Gott, und die schließt das heilige Recht in sich, ins Grenzenlose, in den freien Raum der göttlichen Liebe hinein wachsen zu dürfen.

Ein weiterer Zusammenhang leuchtet auf: Es ist nicht wahr, daß der häufige Kommunionempfang in der Frau einzig das „Ich“ — „Du“-Erlebnis ihrer Seele zu Gott steigern, und daß dadurch ein frommes Einzelgängertum gefördert werde! Vielmehr darf bei der religiös wirklich lebendigen Frau als Regel gelten: je bedingungsloser sie sich der Liebe des zu ihr kommenden Gottes überläßt, desto heller wird ihr Blick für das Christusgeheimnis in den Brüdern. Die Eucharistie ist ja das „vinculum unitatis“, das Band der Einheit nicht nur mit dem Haupte selbst, mit Christus, sondern auch mit allen Gliedern des mystischen Herrenleibes. So weiß sich die Frau auch hier nicht nur persönlich beschenkt, sondern sie erfährt die eucharistische Vereinigung, die Opferfrucht der Meßfeier, als neuen, tiefer verpflichtenden Aufruf zum heiligen Dienst. Je mehr sie Frau ist, also gottgebunden und damit dem heiligen Leben verpflichtet, desto selbstverständlicher wird sie dahin drängen, ihr Kommunizieren fruchtbar zu machen für das Reich des Herrn. Ihr feines religiöses Lebensgefühl, ihr mütterliches Verantwortungsbewußtsein werden sie gerade hier, im Herzbereich der Liebe, findig machen, immer neue und wirksame Möglichkeiten des Liebens, des Dienens, des Schenkens zu entdecken. Denn in einem Herzen, das dem Herrn offensteht, wirkt Er die große Verwandlung: Er macht es dem Seinen ähnlich an Großmut und lauterer Liebe. So werden es immer mehr, die die gottergriffene Frau mütterlich in ihrem Herzen birgt, ja, mit der Zeit werden alle Kinder Seines und ihres Vaters, die Großen und die Kleinen, die Starken und die Schwachen zu Kindern ihrer Heilssorge! Haben wir keine Furcht, daß die Frau im Überschwang ihres Gefühls Unheil anrichten könnte! Christus selbst wird das Maß ihrer Liebe sein. Indem sie sich Ihm hingibt, den sie im heiligen Mahle empfängt, wächst sie selber hinein in die Maße der von Christus gestifteten Kirche, der objektiven Heilsgemeinschaft. Es trifft sicher auf die Frau insbesondere zu, was wir als allgemein gültigen Satz formulieren können: Das Verhältnis eines Menschen zu Meßopfer und Opfermahl ist ein Gradmesser für die Lebendigkeit und Tiefe seines Kirchenbewußtseins.

Dr. Ilse Hofer, Graz